

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 47

PDF erstellt am: **01.05.2024**

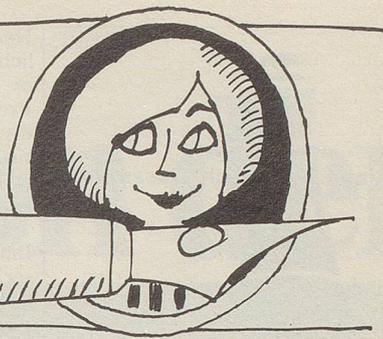
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau



Das Bethli – von mir aus gesehen

Ich habe das Bethli – leider! – nie leibhaftig zu Gesicht bekommen. Jahrelang habe ich es mir rundlich und behäbig vorgestellt, so eine Art intellektuelles Anne-Bäbi. Dazu hat natürlich der Umstand beigetragen, dass «es» sich eben sächlich gab und jeder-mann düzte («mein Liebes, kannst Du nicht kürzen?»). Und ebenso natürlich wurde es auch von jedermann geduzt. Der Verdacht auf seine Herkunft aus dem Bernerland ist sicher be-rechtigt.

Nun habe ich kürzlich vom Bethli ein Bild gesehen. Es ist lang, blass und gertenschlank! Ich brauchte längere Zeit, bis sich in meinem Geist der ver-traute Name und die neue Ge-stalt zusammenfanden.

Sicher bin ich eine der äl-ten gelegentlichen Mitarbeiterin-nen des Bethli. Ich habe mit ihm schon die Federn gekreuzt zu der Zeit, als die Taten des «Maxli» zuweilen Gegenstand der mütter-lichen Glossen abgaben. In mei-ner durch den Zahn der Zeit vielleicht etwas getrübt Erinnerung schwebt mir vor, als wäre besagter Maxli in seiner Schul-zeit sieghaft von Stufe zu Stufe gestiegen, hätte nebenbei schon im zartesten Alter die elterliche Heizung besorgt und auch sonst viel Staunenswertes vollbracht. Indes meine eigenen Kinder mit knapper Not ihre Examen hinter sich brachten und von tech-nischem Verständnis keine Spur bekundeten.

Wahrscheinlich stimmt an die-sen Erinnerungen vieles nicht. Denn eines der hervorstechend-sten Merkmale in Bethlis Aus-drucksweise war – und ist wohl noch! – sein Understatement, sein weises Beschränken.

Beim Zurückschauen taucht vieles auf. Zum Beispiel die Frau Bänzli. Was ist ihr nicht alles in die Quere gekommen: im Wa-renhaus, beim Metzger, in der Strassenbahn. Wie wurde sie nicht liebevoll karikiert! Treff-sicher, geistreich und immer mit einer grossen Dosis menschlicher Wärme.

Und dann die Mueter! Wie vielen Frauen hat das Bethli wohl mit dieser Figur aus dem Herzen gesprochen! Ganz beson-ders erinnere ich mich an einen Artikel um die Weihnachtszeit. Der Mann und die Söhne hatten der Mueter zum Fest einen Rauchverzehrer geschenkt, «damit sie in ihrem Stumpenquahl nicht total umkomme». Und ganz im stillen hatte sich die Mueter doch – unsinnigerweise – eine Ansteckblume für ihr Winter-kleid gewünscht.

Wie hat sich das Bethli für die Rechte der Frauen eingesetzt! Kaum ein Monat verging, ohne dass es einen tüchtigen Hick in diese Kerbe schlug. Und wie freute es sich, in dem berühmten Februar, als uns die Mannen das Stimmrecht bescherten!

Vor vielen Jahren hat das Bethli einen Artikel geschrieben über Hausmusik. In unaufdring-licher Bescheidenheit. Aber es ist doch daraus hervorgegangen, dass es Geige spielt. Und wahrschein-lich sehr gut. Jedenfalls bekannte es, in einem Quartett mitzuspie-len. Das bedeute ihm grössere Freude als das Abhören der bes-ten Schallplatte. Und dann



brauchte es für sein künstleri-sches Wirken den unvergessenen Ausdruck: «... das bisschen do-it-yourself-Musik.»

Und jetzt also besorgt das Bethli die Redaktion der Frauen-seite nicht mehr. Weiss es, wie viele es vermissen werden? Und wie viele ihm in Gedanken Gutes wünschen? Ist nicht das Bethli mit den Jahren eine schweizeri-sche Institution geworden? Wie, wenn nun den Mannen beige-bracht werden könnte, es auf einer Banknote zu verewigen, da man im Begriff ist, neue zu druck-en? Die 100 Franken sind wohl schon vom Herrn Borromini be-setzt. Aber vielleicht die Zehner-note oder die Zwanziger? Wäre es zudem nicht eine galante Geste, auch einer Frau einen Platz einzuräumen?

Leserinnen und Schreiberinnen der Frauenseite: lasst uns nach Bern marschieren zu diesem Be-huf!

Gertrud

Ausgewählte Personen

Mit der Post wird mir eine Zeitung mit Begleitbrief zuge-stellt. Darüber steht: «An aus-gewählte Privatpersonen.» Schön, ich gehöre also zu den Aus-erwählten. Ich setze mich ein wenig aufrechter in meinem Ses-sel und lese weiter. Aber das muss ein Missverständnis sein. «Sehr geehrte Herren», heisst es da, und sonst wird niemand an-geredet ausser den Herren.

Nun, das wird irgendein verk-nöcherter Bürokrat oder Ver-einsmeier geschrieben haben, werden Sie jetzt denken. Weit gefehlt. Das Werbeschreiben kam von der «Schweizerischen Stu-dentenzeitung», einer «unabhän-gigen Zeitung für alle Hochschu-len und Techniken der Schweiz»,

wie sie sich selber nennt. Sie wird von jungen, dynamischen Herren und Damen verfasst und führt ein «Forum für Fragen der Hochschul- und Gesellschafts-politik».

Ich weiss zwar jetzt, dass ich zu den ausgewählten Personen gehöre, die solches lesen sollten. Aber ich bin weder angedert noch angesprochen. *mara*

Die Macht Ihres Unterbewusstseins

Im Zeitalter der Technik ge-langt dieser Mechanismus zu neuer Blüte. Viele gebrauchen ihn wie die Zahnpasta mit Fluor. Automatisch. Sie wünschen sich Enziane. Alsbald führt sie der Weg zu ihnen. Oder komplizier-ter: Eine Bekannte aus Rio steht am Morgen vor der Haustüre. Am Abend noch dachten wir beim Quittenkochen an sie, weil sie dies nicht mag. Oder noch komplizierter: Sie ersehnen Heilung von der Migräne. Sie wis-sen nicht wie. Sie glauben an Ihr Unterbewusstsein, das Sie der Heilung entgegenführt. Sie nehmen an einem Regentag im Zug Platz, haben natürlich Migräne und greifen nach der liegende-lassenen Illustrierten auf der Bank vis-à-vis. Auf der zweiten Seite steht zu lesen, dass Mi-gräne oft psychische Gründe ha-be. Sie grübeln daraufhin Ihre Seele durch, Ihre Sorgen, Ihren Kummer, Ihre Nachbarn. Halt, Nachbarn! Die haben auch Mi-gräne, wissen Sie. Die sind neidisch auf Sie, das wissen Sie, wegem rassenreinen Setter, wegem Pelzmantel, wegem Auto, wegem Geranienfenster und dem Eichelhäher im Winter. Sie grü-beln weiter und verfahren Ihr Ziel. Das macht nichts. Die Ur-sache muss heraus.

Warum habe ich Migräne? Der Magen ist gut. Die Nach-barn haben Migräne. Sie sind neidisch. Neid ist eine Untugend. Eine psychische Belastung. Hier steht doch etwas von psychischer Ursache. Eine psychische Bela-stung hat eine psychische Ur-sache. Frage: Bin ich neidisch? Weshalb? Auf wen? Etwa auf die Nachbarn? Wegem Hund? Wegem Mantel? Wegem Auto? –